

müller – im Einklang mit den Konstanzer Vätern (*factum Johannis Hus et alia minora*) – der Causa Hus offensichtlich weniger Bedeutung beimisst, so geht die Rezeptionsgeschichte ihre eigenen Wege, wie schon Ranke im Fall des böhmischen Reformators erkannte und diese beiden Beiträge einmal mehr belegen.

Thematisch ganz im Sinne des Kardinals dürfte dagegen der Aufsatz des Mitherausgebers Karl-Heinz Braun „Das Konstanzer Konzil in der Geschichte der katholischen Kirche“ sein, wenn dieser dabei das eingeforderte Nachwirken der Dekrete streift, um darüber hinaus eine Fülle weiterer Punkte anzutippen, die von Sammlungen der Konzilsakten über Stellungnahmen von Humanisten und katholischen Kontroverstheologen zu Konstanz bis zur Rezeption besagter Dekrete im gallikanischen Frankreich reichen. Dass sich all dies auf gerade einmal 16, obendrein mit allgemeinen Reflexionen gefüllten Seiten nur sehr kursorisch darstellen lässt, versteht sich ebenso wie der Umstand, dass wichtige Quellen und Literatur unberücksichtigt blieben. Sicher konnte Thomas Prügl seinerzeit als Referent manche Ergänzungen und Präzisierungen zur Wirkungsgeschichte etwa von „Haec Sancta“ liefern, insbesondere als Kenner des Basler Konzils, auf dem das Dekret ja eigentlich erst zu dem wurde, als das es heute weithin gilt. Leider hat Prügl – wie auch einige andere Teilnehmer – seinen Beitrag nicht zum Druck gebracht, doch wird dessen Inhalt in einem kurz nach der Tagung erstellten, instruktiven Bericht von Boris Bigott – er ist auch Redaktor des vorliegenden Bands – ebenso resümiert wie der erschienenen Studien ([www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5500](http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5500)). Letztere finden sich zudem nochmals im Vorwort der beiden Herausgeber zusammengefasst, so dass eilige und auswählende Leser mithin rasche Vorinformationen erhalten, aus denen sich im Übrigen, wie hoffentlich auch aus dieser Rezension, schon ersehen lässt, dass die meisten Beiträge – vor allem die beide Leitthemen am konkreten Fall abhandelnden – die Konstanz-Forschung über den Jubiläumsanlass hinaus substantiell weiterführen.

Heribert Müller

Stefanie Monika NEIDHARDT, *Autonomie im Gehorsam. Die dominikanische Observanz in Selbstzeugnissen geistlicher Frauen des Spätmittelalters (Vita regularis 70)*, Berlin: LIT Verlag 2017. 486 S. ISBN 978-3-643-13583-4. € 54,90

Die Erforschung der dominikanischen Observanzbewegung erlebte in den vergangenen Jahren eine regelrechte Konjunktur; Wissenschaftler des südwestdeutschen Raums trugen hierzu nicht unwesentlich bei. Zu diesen gehört auch die Autorin des zu besprechenden Buches. Stefanie Neidhardt legt hier ihre Dissertation vor, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Wahrnehmung und Verarbeitung der Observanzreform durch davon betroffene Klosterfrauen darzulegen. Die Einführung der Observanz und das anschließend kultivierte Klosterleben wird also aus der Sicht der in diesem Sinne „reformierten“ Frauen zu schildern versucht. Mit diesem Ansatz möchte die Verfasserin einen neuen Akzent im Diskurs über die spätmittelalterlichen Ordensreformen setzen, da hier das Empfinden der Frauen angesichts einer solchermaßen veränderten Lebensweise bislang unberücksichtigt geblieben sei. Dabei operiert Neidhardt mit einem für die Bedürfnisse der Observanz adaptierten „religiösen Wissensbegriff“. Hierunter versteht sie die Gesamtheit an Praktiken, Normen, Werten und Idealen, die so genannte Reformschwestern von Kloster zu Kloster transportiert hätten. Dass die Wahl eines derart überdehnten „Wissensbegriffs“ der Anpassung der Fragestellung an die Vorgaben des Graduiertenkollegs „Religiöses Wissen im vormodernen Europa“ geschuldet war, erklärt Neidhardt einleitend.

Abgesehen von Einleitung und Schluss besteht die Arbeit aus fünf Hauptkapiteln und wird durch tabellarische Anhänge, ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Indizes vervollständigt.

Zunächst (S. 29–82) wird die Geschichte jener drei Konvente ausgebreitet, die nach Neidhardt geeignetes Quellenmaterial für die Beantwortung der Forschungsfrage überliefern und die daher im Wesentlichen Gegenstand der Untersuchung sind, nämlich St. Johannes Baptist in Kirchheim unter Teck, St. Michael auf der Insel in Bern und St. Katharina in St. Gallen. Sie widmet sich sodann eben diesen Quellen, den von der Autorin so bezeichneten „Selbstzeugnissen“ der Schwestern. Dies sind die so genannte „Kirchheimer Chronik“, das so genannte „Schwesternbuch“ des St. Gallener Katharinenkonvents sowie eine Klosterchronik des Berner Inselklosters, die dem bekannten Ordenschronisten Johannes Meyer zugeschrieben wird. Dieser, das zeichnet sich hier bereits ab, tritt ungeachtet der erklärten Fokussierung auf Klosterfrauen überhaupt als Protagonist auf.

So wurzelt laut Neidhardt das „religiöse Wissen“ der Observanz in „Johannes Meyers Reformordnung“, welche sie aus dessen Schrifttum extrapoliert und zu Beginn (S. 83–123) des dritten Kapitels darlegt. Durch Meyers Anleitung seien die Reformschwestern schließlich selbst zu „Expertinnen für das Wissen um das praktische Leben im observanten Konvent“ (S. 124) geworden und damit in der Lage, auf eigene Faust die Observanz zu reflektieren. Das Kapitel fährt fort, indem die „Rolle“ der Nonnen „bei Transfer und Transformation religiösen Wissens“ (S. 125), das heißt also Meyers „Reformordnung“, aufgezeigt wird. Die „Kirchheimer Chronik“ etwa stelle sich einerseits in die Meyersche Tradition, da „die Schreiberin gezielt auf ihr Wissen über Johannes Meyers Reformberichte“ (S. 149) zurückgegriffen habe. Andererseits erblickt Neidhardt darin auch „Möglichkeiten zur Transformation“ (ebd.), sei doch der tatsächliche Vollzug der Reform des Kirchheimer Klosters zugunsten einer detaillierten Schilderung der Umstände marginalisiert worden. Damit „legte die Kirchheimer Chronistin ihren eigenen Fokus innerhalb des Reformberichts fest“ (S. 156).

Eignet sich Kirchheim als dem Orden inkorporierter Konvent als Beispiel für den so konstruierten Prozess der Vermittlung observanter Werte, verlangt die Selbstreform der Nonnen von St. Katharina in St. Gallen eine andere Erklärung (S. 157–192). Denn dieses Kloster war dem Orden nie inkorporiert, weswegen es an dessen Doktrin nicht partizipierte. Vor allem mithilfe der lebhaften Korrespondenz der St. Gallener Schwestern mit jenen von St. Katharina in Nürnberg vertritt Neidhardt die Auffassung, dass diese Nonnen am „religiösen Wissen“ der Observanz zwar teilhatten, „dieses blieb aber unvollständig“ (S. 192) aufgrund der fehlenden Inkorporation.

Das vierte Kapitel befasst sich mit Konflikten und der Frage, ob und inwiefern „Veränderungen observanter Werte und Normen“ (S. 196) angesichts von Auseinandersetzungen stattgefunden haben. Indem die genutzten Quellen akute Gefährdungssituationen teils ausführlich referieren, geben sie diesen thematischen Schwerpunkt quasi vor. Neidhardt analysiert zuerst den Dissens zwischen den Berner Inselnonnen und dem dortigen Brüdersonnenkonvent, welchen besagte Klosterchronik überliefert. Die „Kirchheimer Chronik“ schildert dagegen eine Bedrohung von außen. Gleichsam umgekehrt präsentiert sich die St. Gallener Situation, da dort ein „Kampf“ (S. 272) der Nonnen um Anerkennung stattfand. Die Autorin gelangt insgesamt zu der Auffassung, dass im Konfliktfall „observantes Wissen transformiert“ und „an die schwierige [!] Situationen angepasst“ wurde (S. 294). Im Fall der „Kirchheimer Chronik“ beispielsweise sei es der „Chronistin“ aufgrund „[i]hre[r] Bildung,

ihre[r] Kompetenz und ihre[r] Stellung im Konvent und im Orden“ möglich gewesen, „aus den Deutungsangeboten der Dominikaner anzuwählen [!]“ und „eine eigene neue Norm“ zu kreieren, wobei sie „sich stärker an der gelebten Praxis als an den Idealen des Ordens“ orientiert habe (S. 295).

Kapitel fünf legt Mechanismen dar, mithilfe derer die Einhaltung des observanten Lebensstils der Nonnen überwacht worden sei. Eine solche Kontrolle geschah nach Neidhardt ebenso durch „Regeltexte, die Seelsorge der Beichtväter, Visitationen und Briefe“ (S. 300) wie durch die Klosterämter, weswegen diesen Ausführungen unter anderem Johannes Meyers so genanntes „Amtbuch“ und die Konstitutionen des Ordens zugrunde liegen.

Schließlich erörtert Neidhardt die Frage, ob die „Schwesternbücher des 14. Jahrhunderts als Vorbilder für die weibliche Observanz“ im 15. Jahrhundert bezeichnet werden können oder nicht (S. 351–391). Hierfür untersucht sie Beispiele scheinbar mystischer Vorfälle wie Tagträume und Wunder. Als Fazit stellt die Verfasserin die These auf, dass „die Dominikaner das religiöse Wissen der Schwesternbücher der observanten Dominikanerinnenklöster [nutzen] und [...] es nach ihren Anforderungen für die neuen observanten Köster [!] um[formten]“ (S. 390). Johannes Meyer habe sich dabei „die schon existierende Schwesternbuchliteratur zu Nutzen“ gemacht und „mit dem Konzept von Viten neues Wissen“ geschaffen (ebd.).

Die Arbeit hat meines Erachtens zwei zentrale Probleme, nämlich die Heterogenität sowohl des Quellenkorpus als auch des Untersuchungsgegenstandes. Vor allem was die „Kirchheimer Chronik“ anbelangt, kennt man den Autor oder die Autorin überhaupt nicht. Ob Magdalena Kremerin den Bericht niedergeschrieben hat, weiß man schlichtweg nicht. Es handelt sich hierbei lediglich um eine Fremdzuschreibung, die einzig auf dem Umstand basiert, dass die Kremerin bei einem Zwischenstopp Pforzheimer Nonnen im Lesen und Schreiben eingewiesen haben soll und an anderer Stelle als Texturschreiberin genannt wird. Die Chronik selbst nennt keinen Verfasser. Neidhardt weist auf dieses für ihre Fragestellung existenzielle Problem durchaus hin (S. 63–67). Sie entscheidet sich letztlich für die Annahme, dass die Kremerin zumindest „einen maßgeblichen Anteil an der Abfassung“ dieser Chronik hatte (S. 67).

Die Zusammenschau der Klöster Kirchheim, Bern und St. Gallen ist deshalb problematisch, weil St. Gallen, wie erwähnt, dem Orden nie inkorporiert war. Es handelt sich dabei gewissermaßen um „Pseudo-Dominikanerinnen“. Dadurch ist die Autorin gezwungen, andere Maßstäbe anzulegen, um wenigstens einigermaßen brauchbare Ergebnisse zu erhalten. Auf diese Weise dringt meiner Meinung nach große Unruhe in die Untersuchung ein, die bei der Wahl eines homogenen Gegenstandes vermeidbar gewesen wäre.

Bezüglich der Methodik ist Folgendes anzumerken: Wiewohl die Autorin darlegt, aus „Selbstzeugnissen“ der Schwestern Erkenntnisse gewinnen zu wollen, bemüht sie immerzu Johannes Meyers Schriften. Dabei ist dieser als Propagandist der Observanz schlechthin zu bezeichnen. Hieraus resultiert ein ständiger Perspektivenwechsel, der sich in meinen Augen negativ auf die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse auswirkt.

So spannend die Forschungsfrage sein mag, die sprachliche Darbietung ihrer Beantwortung lässt zu wünschen übrig. Die Autorin erschöpft sich im Bemühen um eine elegante Ausdrucksweise. Allenthalben stolpert man über holprige Wendungen, trifft auf abgegriffene Metaphern, kämpft sich bisweilen durch chaotische Satzkonstruktionen und begegnet fortlaufend Redundanzen, die den Text unnötig aufblähen (alleine die Verwendung des „Wissensbegriffs“ ist inflationär).

Außerdem enthält das Quellen- und Literaturverzeichnis auf 34 Seiten 93 Unstimmigkeiten: Die „Bürgerbibliothek“ in Bern beispielsweise heißt realiter „Burgerbibliothek“. Johannes Meyers fünf so genannte „Bücher“ umfassendes „Buch der Reformacio Predigerordens“ ist nicht in Band eins bis fünf der Reihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland“ erschienen, sondern in Band zwei und drei. Die von Stefanie Albus-Kötz im „Württembergischen Klosterbuch“ beschriebene Prämonstratenserabtei heißt nicht „Aldeberg“, sondern „Adelberg“. Die 1373 verstorbene und 1393 kanonisierte, schwedische Ordensgründerin heißt nicht Brigitta, sondern Birgitta, weswegen Schönsteinbach (das erste observante Dominikanerinnenkloster der deutschen Ordensprovinz) auch nicht auf die hl. Brigitta geweiht war, sondern auf die hl. Birgitta. Ebenso lautete der Name von einem den Nürnberger Katharinenwestern predigenden Dominikaner nicht Johannes Niemar, sondern Johannes Diemar. Petra Seegets behandelte in einem von Berndt Hamm und Thomas Lentens im Jahr 2001 herausgegebenen Sammelband nicht das „Leben und Sterben in spätmittelalterlichen Frauenklöstern“, sondern das dortige „Leben und Streben“. Diese Reihe ließe sich leicht fortsetzen. Dazu kommen zahlreiche unrichtig geschriebene Autorennamen. Gilles Meerssemann schreibt sich mit zwei „e“ und zwei „s“, statt Brigitte Degler-Sprengler besser Brigitte Degler-Spengler, bei Martina Wehrli-Johns folgt das „h“ dem „e“ und nicht dem „W“, Maren Kuhn-Rehfuß begnügte sich mit einem einfachen „s“ am Schluss, und so weiter.

All diese Vermeidbarkeiten erwecken den dringenden Eindruck, dass auf ein Lektorat vollständig verzichtet wurde. Doch das führte zu Qualitätseinbußen, die selbst der frischeste Forschungsansatz, den die Arbeit grundsätzlich aufweist, kaum im Stande ist wettzumachen.

Yvonne Arras

Irene DINGEL, *Reformation. Zentren – Akteure – Ereignisse*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016. 308 S. ISBN 978-3-7887-3032-1. € 34,-

Irene Dingel, Direktorin des Instituts für europäische Geschichte in Mainz, legt mit diesem gut 300 Seiten umfassenden Band eine eher kompakte Einführung in die Reformationsgeschichte vor. Sie gesteht freimütig, zu weniger aufgefordert gewesen zu sein. Aber es lässt sich, da ist der Rezensent mit der Autorin einer Meinung, ein so komplexes und umfassendes Geschehen wie die Reformation kaum in das Format pressen, das andere Verlage ihren Studien- und Überblicksbüchern und deren Verfassern zumuten.

Irene Dingel nimmt sinnvolle Konzentrationen vor: „Zentren – Akteure – Ereignisse“ ist ein Untertitel, der nicht einen allumfassenden, sondern einen konzentrierten Ansatz betonen will. Als Zentren der Reformation werden neben Wittenberg vor allem Zürich, Straßburg und Genf aufgefasst; das bestimmt auch die Auswahl der Protagonisten und die Abfolge der Ereignisse: im Reich bis um etwa 1555, also bis zur ersten reichsrechtlichen Anerkennung des Protestantismus im Augsburger Religionsfrieden. In einem Ausblickskapitel über die europäischen Reformationen in den Niederlanden, in Skandinavien, im Baltikum, in Ostmitteleuropa und schließlich in Frankreich und England überschreitet sie sinnvollerweise die Schwelle zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auch die Unterdrückung des „Evangelismo“, des „Spiritualismo“ und ähnlicher Bewegungen in Italien und Spanien findet noch Raum.

Wer die jüngsten Kämpfe um die Reformationsdeutung ein wenig mitverfolgt hat, die sich im Verlauf der Jubiläumsdekade zuspitzten, ist natürlich interessiert herauszufinden, wie